

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 49 (1970)
Heft: 2

Artikel: Augenschein in Ungarn
Autor: Jurt, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der in die Zukunft weist. Max Borns letzte beiden Bücher, sein Briefwechsel mit Albert Einstein und «Der Luxus des Gewissens», vermögen diese Hoffnung zu bestärken.

Dr. Josef Jurt

Augenschein in Ungarn

Wenn man in Budapest nach den fünf Warschaupaktstaaten fragt, die am 21. August 1968 in die Tschechoslowakei einmarschiert seien, kann es vorkommen, dass einem geantwortet wird, es seien nur viereinhalb Staaten gewesen.

Vorsichtige Sympathie . . .

In der Tat hatten die Ungarn nur mit halbem Herzen an dieser Invasion teilgenommen. Die Regierung war der Nach-Januar-Politik des nördlichen Nachbarn mit Sympathie begegnet. Die Presse hatte sich, wenn man von einigen väterlichen Mahnungen absieht, positiv geäußert. Auf der ersten Tagung der Fünf in Moskau anfangs Mai soll sich, nach dem gut unterrichteten Ostkorrespondenten von «*Le Monde*» M. Tatu, Janos Kadar den Invasionsgelüsten von Gomulka und Ulbricht widersetzt haben. Als Dubcek im Juni zur Unterzeichnung eines Freundschaftsvertrages nach Budapest kam, wurde er vom Volk triumphal empfangen. Kadar rief darauf die 500 000 Ungarn, die in der Slowakei leben, zur Loyalität gegenüber dem Reformprogramm auf. Als aber Tito und Ceausescu in Prag empfangen wurden, sah man in Ungarn schon das Gespenst einer kleinen Allianz, in deren «eisernem Dreieck» das Donauland eine unbehagliche Rolle spielen würde.

. . . aber alte Animosität

Wenn man vom Westen kommt, ist man erstaunt, wie die ideologische Gleichschaltung die nationalen Tendenzen nicht zu überdecken vermochte. Aus den Gesprächen mit den Einheimischen erfährt man, wie die Ungarn von einem starken nationalen Selbstbewusstsein erfüllt sind. Viele Denkmäler erinnern an die folgenreiche Geschichte des Landes. Die historischen Fakten dieses Volkes seit der Landnahme im Jahre 896 sind im Bewusstsein der Leute noch äusserst lebendig. «Während Jahrhunderten», erklärt uns ein junger Intellektueller, «wurden wir von den Slawen und den Germanen wie von zwei Mühlsteinen aufgerieben. Dennoch haben wir überlebt und unsere Präsenz durch intellektuelle Leistungen bewiesen; darauf sind wir stolz.» Mit einer gewissen Wehmut denkt man an das ehemalige grosse

ungarische Reich, das einmal an drei Meere grenzte. Da im Herbst 1918 die siebenbürgischen Ungarn ihren Anschluss an Rumänien erklärten, die Tschechen Oberungarn und die Serben Südungarn besetzten, besteht gegenüber diesen Nachbarstaaten noch heute eine gewisse Animosität. Während sich die Tschechen im Habsburgischen Reich eher fügten, waren die Ungarn von jeher rebellisch; davon zeugten die Freiheitsbewegungen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, die immer wieder in Gesprächen beschworen werden, so die Martinovics-Verschwörung nach der Französischen Revolution, der Freiheitskampf unter Lajos Kossuth im Jahre 1849, der den Ungarn für ein Jahr die Unabhängigkeit brachte, die revolutionäre Arbeiterbewegung von 1912 und die Räterepublik von 1919. So galt 1968 die ungarische Sympathie nicht so sehr dem tschechischen Volk als der Wirtschaftsreform.

Der Eckstein des Internationalismus

Auf seinem Treffen mit Dubcek im August in Komarno soll Kadar den tschechoslowakischen Parteisekretär auf die ungarischen Befürchtungen aufmerksam gemacht haben. Kadar riet solange zur Mässigung, als sich Moskau noch nicht entschieden hatte. Als aber die Russen ihren Entscheid zur Invasion gefällt hatten, blieb ihm, der den Pro-Sowjetismus als «Eckstein des Internationalismus» betrachtet, nur noch übrig, klein beizugeben. Selbst unter dem ungarischen Volk hört man in der Öffentlichkeit weniger abschätzende Bemerkungen über die Russen als in Rumänien oder in der Tschechoslowakei. Die russischen Soldaten mit ihren roten Mützen, den dunkelbraunen Uniformen und den martialischen Stiefeln gehören offensichtlich zum Strassenbild. Niemand hält sich auf, ausser einigen westlichen Touristen, denen es aber nicht gelingt, die Russen auf ein Foto zu bannen. «Kadar versucht zu lavieren», erklärt uns ein Dozent, «um vor den Russen gute Figur zu machen und so in der Innenpolitik grösseren Spielraum zu gewinnen.» Weite Teile der Bevölkerung scheinen sich mit der Zugehörigkeit zum Ostblock als einem fatalen Ergebnis der Jalta-Konferenz, dem sich ein Kleinstaat nicht entziehen konnte, abzufinden. Man glaubt, die Tschechen hätten dieser machtpolitischen Realität zuwenig Rechnung getragen; sie hätten es in ihren Presseberichten Russland gegenüber an Zurückhaltung mangeln lassen. Die Erinnerung an den Aufstand von 1956 – in der offiziellen Sprache ist nur von der «Konterrevolution» die Rede –, der von den Russen blutig niedergeschlagen wurde, mahnt die Ungarn zur Vorsicht. Am 4. August 1968 erwähnte Breschnew im Zusammenhang mit der Lage in der CSSR in Gegenwart Kadars zum erstenmal «den gerechtfertigten Schlag» gegen die ungarische «Gegenrevolution» von 1956. Nach den Unterredungen von Bratislawa vom 3. August freut sich Kadar, dass die Russen trotz Meinungsverschiedenheiten eine Einigung mit der tschechischen KP gefunden hätten, ähnlich wie mit den abweichenden Parteien von Jugoslawien, Kuba und Vietnam. Wenige Tage später erhält er von

Moskau gegenteilige, alarmierende Informationen und sucht am 17. August Dubcek zu spektakulären Massnahmen gegen die «antisozialistischen» Kräfte zu überreden.

Reaktionen auf die Invasion

Kadar erklärt dem Volk seine eigene «spezielle Haltung» zur Invasion in viel gemässigten Worten als in den Hauptstädten der übrigen Warschaupaktstaaten. Er nimmt am 4. August Urlaub; es sind seine längsten Ferien. Er erscheint erst am 16. Oktober wieder in der Öffentlichkeit, als der Ministerpräsident J. Fock den Rückzug des ungarischen Kontingents aus der CSSR verkünden kann. Erstaunlicherweise wurde die Popularität Kadars durch die Tschechenkrise kaum geschmälert. Konservative Kreise, die durch die russische Brutalität schockiert waren, unterstützten die ungarische Führung ebenso wie die liberalen Gruppen, die durch die lange Abwesenheit Kadars beunruhigt waren und die glaubten, dass es «mit einem andern noch schlimmer wäre». Aus dieser Situation erklärt sich die Tatsache, dass die Invasion bei den Intellektuellen in Ungarn weniger zu Protesten rief als bei ihren Kollegen in Russland und in Polen. Einerseits hat man seit dem Trauma von 1956 die Lust zu spektakulären Gesten verloren; andererseits will man den schwierigen Mittelkurs der Regierung, die man zu schonen müssen glaubt, nicht durch öffentliche Proteste erschweren. So wurde der Einspruch des alten Philosophen Györg Lukacs parteiintern kanalisiert. Andras Hegedüs, ehemaliger Minister Rakosis, der öffentlich die Invasion verurteilte, steckte von der Parteileitung einen Verweis ein und verlor seinen Posten als Direktor des soziologischen Instituts. Die Bevölkerung verhält sich äusserst zurückhaltend, wenn die Rede auf die Invasion kommt. Auf die Frage «Was halten Sie vom Einmarsch der Warschaupakttruppen in die Tschechoslowakei?» erhielten wir von den staatlichen Reiseführerinnen die lakonische Antwort: «Nichts» oder ausweichende Hinweise wie: «Wir sind in Ungarn und nicht in der CSSR» oder: «Zum Glück war mein Sohn nicht unter den einmarschierenden Truppen. Übrigens wart Ihr besser über die Vorgänge in Prag orientiert als wir.» Im privaten Gespräch gesteht uns eine Fremdenführerin, in den Weiterbildungskursen während des Winters, die vor allem politischen und ideologischen Problemen gewidmet seien, würde ihnen beigebracht, wie sie auf «peinliche» Fragen westlicher Touristen reagieren sollten.

Ungarns künftiger Weg

Wird wohl Kadar lange seinen Kurs der Mitte durchhalten können, dieser Kurs, der nach allgemeinem Urteil unter den jetzigen Umständen sein Land zum ruhigsten und angenehmsten des Ostblocks macht? Die Pessimisten befürchten den Druck der «harten» Länder Polen und DDR. Die Optimisten weisen darauf hin, dass der Kreml zu stark mit der Tschechoslowakei und mit China beschäftigt sei, als dass er daran denken könne, die

politische Stabilität, die in Ungarn herrsche, in Frage zu stellen. Moskau könnte sogar, so hoffen diese Kreise, ein Interesse daran haben, nach der Tschechenkrise am Beispiel Ungarns zu beweisen, dass eine Wirtschaftsreform im Schosse der sozialistischen Familie möglich sei. Der *Neue Wirtschaftsmechanismus*, der seit dem 1. Januar 1968 in Ungarn in Kraft steht, gleicht dem Reformmodell Ota Siks. Dies lässt den Schluss zu, dass es letztlich nicht wirtschaftliche Gründe waren, die die Russen zum Einmarsch in die CSSR bewogen, sondern die Freiheit der Rede und der Presse; eine Freiheit, die den Apparatschiks und den Parteivorstehenden in den russischen Grenzprovinzen als «ansteckende Gefahr» erschien.

Nach dem Aufstand 1956 erhielt Ungarn erhebliche Wirtschaftshilfe von Russland, die den jetzigen relativen Wohlstand ermöglichte. Die Tschechoslowakei konnte bis jetzt noch auf keine russische Unterstützung zählen, um die darniederliegende Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen. In Budapest führt man dies auf den blutigen Widerstand von 1956 zurück, der die Russen zu einem Einrenken zwang, währenddem der passive Widerstand der Tschechen bis jetzt noch zu keinem Entgegenkommen der UdSSR geführt habe.

Georg Scheuer (Paris)

Die doppelte Krise der KPF

Die stärkste und konservativste Partei der Kommunistischen Internationale ausserhalb des Ostblocks – die KP Frankreichs – befindet sich in einer doppelten Krise, hervorgerufen durch zwei Ereignisse des Jahres 1968: die französische Mairevolte und den sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei. *Beide* Ereignisse erschüttern den verkalkten Apparat, bewegen mehrere Oppositionen bis dahin parteitreuer Intellektueller und insbesondere der jungen Generation, Studenten und Arbeiter, soweit sie sich nicht ohnehin schon von der KPF lossagten und unter den Einfluss linksunabhängiger oder linksextremer Gruppen gerieten.

Die beiden Ereignisse – die innenpolitische revolutionäre Krise im Mai und die aussenpolitische sowjetisch-tschechoslowakische Krise im August vorigen Jahres – drängen mit ihren Nachwirkungen und Fortsetzungen naturgemäss zur Revision veralteter Positionen, zur Reform überholter Vorstellungen und Methoden.

Der KPF-Apparat ist aber aussergewöhnlich schwerfällig und ausserdem auch jetzt noch in «unverbrüchlicher Treue» an die sowjetische Parteiführung gebunden. Zum Unterschied von andern kommunistischen Parteien West- und Osteuropas machte die KPF-Führung unter Marcel